

Ursula Ernst

Wiedersehen mit Taunton

- Eine Reise in Gegenwart und Vergangenheit –

25 Jahre Städtepartnerschaft Königslutter / Taunton

Jubiläums-Reise vom 26. Juni bis 3. Juli 2017

Montag, 26.6.

Treffpunkt unserer Reisegruppe ist der Parkplatz hinter dem Roto-Werk. Das Gebäude aus meiner Kindheit steht noch, das Roto-Werk, die Fabrik für Büromaschinen, gibt es nicht mehr, auch nicht den Bahnübergang mit den rot-weißen Schranken, die von einem Schrankenwärter für jeden Zug von Hand geschlossen und geöffnet wurden. Wir zählten die Waggons der Güterzüge auf dem Weg zu meiner Großmutter, die ganz in der Nähe wohnte, oder zur Badeanstalt. Die ehemalige Badeanstalt, mit Rutsche, 50 Meter-Bahn und 5 m hohem Sprungturm, wurde umgebaut in eine Badelandschaft, heißt heute Schwimmbad, ein Hallenbad kam dazu, die neue Mittelpunktschule und viele Häuser, ein neues Wohnviertel entstand. Und die ‚Plantage‘, damals eher ein nahes Ausflugslokal, ist heute Hotel mit Restaurant, die ‚Kärtner Stube‘. - Damals. Wie oft wird mir dieses Damals noch begegnen?

Der Bus kommt etwas später. In kleinen Gruppen wird geplaudert, gelacht. Hier kennen sich wohl alle. Ich stehe etwas abseits und schaue mich um. Eine Frau rollt mit ihren Koffer auf mich zu, offenbar ebenfalls fremd. Es ist Silke, und wir sitzen während der Busfahrt nebeneinander. Sie war vor einigen Jahren aus dem Norden nach Königslutter gezogen und reist zum ersten Mal mit den Friends of Taunton nach England. Ihr norddeutscher Akzent hat mir gefallen. Erzähl mir Deine Geschichte Silke, ich sammle Lebensläufe und höre gern zu. Es ist gemütlich, im Bus zu reisen, die Welt zieht am Fenster vorbei und man sitzt bequem wie in einem Kinossessel.

Damals - das war im September 1949 – damals fuhren wir im Zug 3. Klasse, Holzbänke. Im Gepäcknetz, aus Kordel geknüpft, über den Sitzbänken, war es gemütlicher als auf dem harten Holz. Wir waren eine Gruppe von vielleicht 10 bis 12 Kindern, um die 12 Jahre alt, kamen aus Büddenstedt, Schöningen, Helmstedt, auch aus Braunschweig; ich war die einzige aus Königslutter. Unsere Begleiterin hieß Fräulein Aßmann. Beim Abschied auf dem Bahnhof in Braunschweig gab es einige Tränen, aber nicht bei mir, ich fand alles aufregend und freute mich auf ein fremdes Land, auf ein Abenteuer.

Initiiert war der ‚Kindertransport‘ vom Bezirksverband Braunschweig der Arbeiterwohlfahrt, möglicherweise gemeinsam mit der SPD. Die Gast-Eltern in England – vor wenigen Jahren noch Feinde der Deutschen - waren Mitglieder der Labour-Party. Der Aufenthalt in England sollte den Kriegs-Kindern Erholung bieten, und er sollte zur Völkerverständigung beitragen.

„Freunde statt Feinde“ war Motiv und Ziel – bereits vier Jahre nach Kriegsende, ein Jahr nach der Währungsreform. Zehn Jahre zuvor gab es bereits Kindertransporte nach England und auch nach Holland. Jüdische Kinder, viele wesentlich jünger als wir, wurden von ihren Eltern verabschiedet, in den meisten Fällen war es ein Abschied für immer, denn die Eltern wurden, wenn sie nicht noch irgendwie auswandern konnten, deportiert und umgebracht. Im Fährhafen von Hoek van Holland gibt es ein Denkmal für diese Kinder, wie auch in Liverpool und Berlin sowie in anderen Städten.

Irgendwann im Frühjahr 2017, bei einem Besuch in Königslutter, hat meine Reise begonnen, mit einem Artikel im „Stadtbüttel“: 25 Jahre Städte-Partnerschaft mit Taunton in Somerset sollten gefeiert werden, mit einer besonderen Jubiläums-Reise der Friends of Taunton im Sommer, Unterbringung in englischen Gastfamilien, den Friends of Königslutter.

Plötzlich tauchen Bilder in meinem Kopf auf, vom Haus in Taunton, meinem Zimmer, dem Garten, meinen damaligen Gasteltern, dem Dorf Bishops Lydeard, in dem die ‚Großeltern‘ wohnten und von Freundin Jennifer, einem gleichaltrigen Mädchen, die mit ihrer Familie im Nachbarhaus wohnte. Wo waren die alten Fotos? Bilder vom Abschied auf dem Bahnhof, von der Ankunft in Taunton, von einer Gruppe von Jungen und Mädchen mit umgehängtem Pappschild, auf dem Name und Adresse standen mit der begleitenden Betreuerin Fräulein Aßmann. Gefunden habe ich schwarz-weiß Fotos mit gezacktem Rand: Jennifer und ich mit Zöpfen, mit meiner Gast-Mutter am Haus in der Masefield Avenue, oder war es Collin Road? Ganz gewiß war es die Nummer 10, da bin ich mir sicher.

Arnulf Baumann, Gründungsmitglied des Vereins Friends of Taunton, war sehr hilfreich bei der Suche nach der Adresse, recherchierte in Archiven, fand Zeitungsartikel, nutzte seine langjährigen guten Kontakte in England und half, weitere Puzzle-Teile zu finden. Meine Gast-Eltern waren Anfang der 50er Jahre von Taunton weg gezogen nach Portsmouth, von der Collin Road in die Masefield Avenue. Dort hatte ich sie einige Jahre später besucht. Wir blieben lange in Verbindung, schrieben uns Briefe, doch mit der Zeit wurden die Briefe weniger, und schließlich schief der Kontakt ein. Eileen Dinwiddy starb 1984, ihr Mann Bert 1997.

Nach diesem Rückblick in vergangene Zeiten stand die Entscheidung, nach so vielen Jahren nach Taunton zu fahren, fest.

Nun sitze ich im Bus nach England und kenne kaum jemanden. Oder doch? Fremd – vertraut fühle ich mich. Also: Flucht nach vorn! Ich erzähle sehr bald nach der Abfahrt im Bus meine Geschichte von wieso-weshalb-warum ich mitfahre. Und schon gibt es Gespräche über Gemeinsamkeiten, Geschichten von Brüdern, Eltern, Nachbarn - eben: Königslutter-Geschichten, Es-war-einmal-Geschichten – erzählt auf der Reise westwärts durch Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und schließlich Holland, immer auf der sicheren Seite, noch haben wir Rechts-Verkehr.

Im Fährhafen von Hoek van Holland sind wir auch 1949 abgefahren, umgestiegen vom Zug auf das Schiff, das noch ein richtiges Schiff war mit dicker Mitte, spitzem Bug und breitem Heck. Es schaukelte bei Seegang. Ob wir starken Seegang hatten, wie das Schiff von innen aussah, daran habe ich keine Erinnerung, obwohl es meine erste Schiffsreise war.

Heute sieht die Fähre aus wie ein schwimmendes Hotel-Hochhaus, rechteckig mit mehreren Etagen: die ‚Stena Britannica‘. An Bord gibt es eine Rezeption, eine Flaniermeile mit Geschäften, Duty-free-shop, mehrere Bars drinnen und draußen, Restaurants, Casino, Kinderspielecke – ein Mikrokosmos mit dem Charme einer Autobahn-Raststätte. Mit kleinem Handgepäck geht es zu Fuß auf die Fähre, durch lange Gänge und die Paß-Kontrolle, der Bus fährt ohne uns in den Bauch des Koloss. Es ist noch viel Zeit bis das Schiff um 22:00 Uhr ablegt. Die Profis unserer Reisegruppe sitzen bereits an irgendeiner Bar, Whisky trinkend und englisch parlierend. Sie kennen alles bestens von einigen Reisen zuvor. An Deck in der Etage 5 oder 6 endet mein erster Tag dieser Erinnerungsreise mit einem Bier und prächtigem Sonnenuntergang. Als am Morgen um halb sechs der Kabinenlautsprecher mit „Don’t worry, be happy“ gute Laune verbreiten möchte, bin ich in England.

Damals gingen wir Kinder am Nachmittag von Bord, stiegen in einen Zug ohne Holzklasse, weiche Plüschbänke rechts und links im Abteil, jedes Abteil für sich, mit einer Tür an jeder Seite, gemütliche kleine Salons waren es. Wahrscheinlich reisen in diesen feinen Zügen auch die Prinzessinnen - so kam es mir vor. Wie wir von Victoria Street Station aus weiter fahren, weiß ich nicht mehr, aber die Unterkunft, in der wir in London übernachteten, sehe ich vor mir; es war eine Art Bunker oder eine umgebaute U-Bahn-Station, ein schlecht beleuchtetes Gewölbe tief unten, mit Etagen-Betten, drei oder vier übereinander, unendlich viele rechts und links, in der Mitte ein Gang. Auch an den muffigen Geruch, eine Mischung aus alten Decken, Schweiß und Desinfektionsmitteln, kann ich mich noch gut erinnern.

Dienstag, 27.6.

Er sei zuvor noch nicht in England gewesen, sagt der Fahrer, aber er fährt den Bus routiniert und sicher im Linksverkehr durch Kreisel und Kreuzungen, raus aus dem wenig attraktiven Hafengebiet von Harwich, auf die Autobahn, zunächst Richtung Windsor, wo wir einen Besichtigungs-Stop einlegen. Der Ort liegt an der Themse und stammt aus dem 11. Jh. Er wird beherrscht von Windsor Castle. Ursprünglich eine Burg, war es bis Mitte des 14. Jh. zum Schloß gewachsen, es wurde immer wieder erweitert und umgebaut und hatte große Bedeutung für die Königsfamilie, die Windsors. An ihrem 80. Geburtstag entschied Königin Elisabeth II., ihren Wohnsitz nach Windsor zu verlegen und nur an drei Tagen in London zu arbeiten. Heute ist Dienstag, der Dienstag gehört zu ihren Arbeitstagen, sie ist also nicht im Schloß.

Auf ihrem Sockel vor dem Palast steht majestätisch Königin Victoria. Sie machte Windsor zu ihrer Hauptresidenz. Nun defiliert pfeifend und trommelnd die bunt gewandete Garde zum Wachwechsel an ihr vorüber. Ein Spektakel, bewundert von vielen Touristen und den Friends of Taunton, die zur richtigen Zeit am richtigen Ort sind. Die erste Station dieser Reise ist nicht nur königlich mit Schloß und unendlichem Park, sondern auch very British mit kleinen Läden, Pubs, phantasievollen bunten Schildern und schmalen Häusern mit den besonderen Schornsteinen auf den Dächern. Ob und wie der Weihnachtsmann, „Father Christmas“ durch diese schmalen Schornsteine kommt, um in der Nacht zum 1. Weihnachtstag die aufgehängten Geschenk-Strümpfe zu füllen, konnten wir nicht klären.

Am Nachmittag erreichen wir Taunton. Auf dem Parkplatz des Rugby Club erwarten uns die Friends of Königsfutter, schwarz-rot-goldene Tücher und Fähnchen schwenkend. Auch Andreas Weber, Vorsitzender der Friends of Taunton hat sich vorbereitet, seinen Hut mit Union Jack aufgesetzt und kleine Fähnchen werden auch im Bus geschwenkt. Ein herzliches Willkommen mit offiziellen Reden, Umarmungen zwischen Freunden. Wer von ihnen ist wohl seit 25 Jahren dabei?

Meine englischen Gastgeber hatten mir vor der Reise mitgeteilt, daß sie neu seien in der FOK-Gruppe. Da ich in unserer Reisegruppe ebenfalls neu bin, gibt es schon mal eine Gemeinsamkeit. Die erste Begegnung mit Angela und Ken Winter ist herzlich. Sie wohnen etwas außerhalb, an der Straße nach Wellington. ‚West Haven‘ ist ein stattlicher Bungalow,

auf der Rückseite ein Garten mit Rasen und Blumen und einem weiten Blick in die sanft hügelige Landschaft von Somerset. Auf der Fahrt erzählen sie mir von ihren Haustieren, den ‚ferrets‘ - Frettchen im Garten, als Haustiere? Nicht als Haustiere, vor allem zum Jagen von Kaninchen werden sie gehalten. Hatten die Engländer nicht schon immer eine Schwäche für die Jagd?

Die Küche ist Kens Reich: Er hat ein köstliches Essen vorbereitet, es gibt guten Wein und lange Gespräche über Gewerkschaften, Gartengestaltung und Kräuter, deutsch/englische Vergangenheit, den Brexit und die Folgen, gemeinsame Spiele-Lust und –Leidenschaft. Mein Englisch wird gelobt, doch ich weiß sehr genau um die vielen Lücken. Ich habe ein wunderbares Gäste-Zimmer mit großem Bett. Die Laken sind an allen Seiten festgezurr, auch das ist mir von damals vertraut.

Mittwoch, 28.6.

Unsere erste Exkursion führt nach Bristol.

Bristol on Avon existiert bereits seit Beginn des 11. Jh., entwickelte sich zum Zentrum des Schiffsbaus und war im 18. Jh. Zentrum des Sklavenhandels. Es ist eine der schönsten Großstädte Englands, sagt der Fremdenführer, mit Zugang zum Meer und sanften Hügeln. Zwar gab es während des 2. Weltkriegs Zerstörungen durch Luftangriffe, viele der alten Gebäude blieben jedoch erhalten oder wurden wieder aufgebaut. Wahrzeichen der Stadt ist die 450 Meter lange Hängebrücke, die die tiefe Schlucht des Flusses in 75 Metern Höhe überquert. Baubeginn war 1831, am 8. Dezember 1864 wurde sie eingeweiht. Eine Legende berichtet, daß zwanzig Jahre später eine junge Frau, vermutlich aus Liebeskummer, in die Tiefe sprang, sie überlebte, weil sie die damals üblichen weiten Röcke trug, die wie ein Fallschirm wirkten. Es wird gesagt, daß sie über 80 Jahre alt wurde. In die Tiefe sprangen auch am 1. April 1979 Mitglieder eines Sportclubs – kein April-Scherz, sondern die ersten Vorübungen für das Bungee-Jumping.

Meine Erinnerung ist ein Hin- und Herschwanken wie in einer Schiffsschaukel auf dem Jahrmarkt. Die große schwere Brücke schwankte erheblich, als ich 1949 dort oben entlang ging, sicherlich fest an der Hand meiner Gast-Eltern. War das der Beginn einer sich allmählich entwickelnden Höhenangst? Warum sind wir damals nach Bristol gefahren? Außer

der schwankenden Brücke weiß ich nichts mehr. Auch eine ausführliche Stadtrundfahrt bringt keine Erinnerungen zurück. Gewiß war Bristol vier Jahre nach dem Krieg kein besonderes attraktives Ausflugsziel.

Touristenattraktionen heute sind die Altstadt mit Hafen, insbesondere das Museumsschiff Great Britain mit seinen 6 Masten, und die alles überragende Kathedrale aus dem 12. Jh. Offenbar auch der ZaZaBazaar, das scheinbar größte Restaurant Englands.

Den Abend verbringen wir mit unseren Gastgebern.

Donnerstag, 29.6.

Bootsfahrt von Exmouth nach Brixham steht auf dem Programm, d.h. sehr früh aufstehen, um das Schiff um 10.30 Uhr zu erreichen. Das Boot liegt am Ende der Straße und wir stellen uns, wie es sich gehört, in geordneter Schlange an (form queue!), um über die Brücke auf das Schiff zu gehen. Die Tapferen bleiben auf Deck, die weniger Sturmerprobten flüchten ins Innere zu warmen Getränken. Es regnet, es ist stürmisch und kalt an diesem Tag. Die Südküste Englands, die ‚englische Riviera‘, ist bekannt für sonniges Wetter und südliche Vegetation. Es war schon immer mein Wunsch, hierher zu reisen, in den Süden mit dem Golfstrom vor der Tür und der malerischen Küste, die gemütlichen kleinen Orte mit Kletterrosen und Malven an alten Häusern und den Landsitzen in großen Parks und dem berühmten milden Klima. Heute schwimmt das Malerische im Nieselregen und die Felsen und Inseln sind grau und wenig einladend, die Sonne hat sich verabschiedet.

Im Hafen von Brixham sollen ‚fish and chips‘ besonders gut und sehr frisch sein, was stimmt - allerdings nicht wie ehemals in Zeitungspapier eingewickelt, sondern auf weißen Plastiktellern serviert. Die bunten Häuser sind den Hügel hinauf rund um den Hafen gebaut, die Bewohner leben vom Tourismus und Fischfang. Souvenirläden, Cafés und Restaurants reihen sich im Hafen aneinander, der nicht immer nur Fischereihafen war. Während des 2. Weltkrieges wurde auch von hier aus die Invasion in der Normandie vorbereitet.

Freitag, 30.6.

Ich verzichte auf den sicher interessanten Ausflug zu den „Willows and Wetlands“, denn an diesem Tag will ich Taunton erkunden, auf der Suche nach Bekanntem, einem vertrauten Winkel, Haus oder Weg. Ich will herausfinden, was übrig geblieben ist von meiner Kindheits-Vergangenheit. Doch ich laufe durch eine mir völlig fremde Stadt, durch die Fußgängerzone, spaziere durch den Vivary Park, stehe vor den dicken Mauern der Burg aus dem 12. Jh. und zünde in der St. Mary Magdalena-Kirche Kerzen an für meine Gasteltern aus der Kinderzeit, Eileen und Bert. Ganz sicher sind sie mit mir damals in die Stadt gefahren. Aber Kirchen und historisches Gemäuer hatten wohl keine große Anziehungskraft für eine 12-jährige. Ich hatte nichts aufgeschrieben, kein Tagebuch geführt, und die Briefe an meine Eltern in Königslutter gibt es nicht mehr, sie sind wohl einem gründlichen Haus- oder Umzugsaufräumen zum Opfer gefallen.

Ich versuche mir vorzustellen, wie mein Schulweg war, bin ich zu Fuß gegangen oder mit dem Bus gefahren? Die Secondary-School, nicht weit entfernt vom Haus, in dem wir wohnten, war ein altes Backstein-Gebäude mit einem eisernen Tor vor dem Schulhof. In den Pausen spielte ich mit Freundinnen, Seilhüpfen und Ballspiele. Die zum Abschied geschenkten und signierten Fotos der Schulfreundinnen habe ich aufbewahrt. Es waren, glaube ich, nur Mädchen in der Klasse, und wir hatten bis zum Nachmittag Unterricht. An Lehrerinnen oder Unterrichtsfächer kann ich mich nicht erinnern. Daß meine Freundin Jennifer auf eine High-School ging, eine chice Schuluniform trug und ich gern auf ihre Schule gegangen wäre, weiß ich jedoch genau.

Ich kann mich nicht damit abfinden, daß keine Erinnerung zurückkommt, an irgendeine Straße, den Fluß. Keine Ecke kommt mir bekannt vor, keine Brücke auf dem Weg zum Bahnhof. Ohne Fahrkarte kommt man nicht auf die Bahnsteige und es gibt keine Bahnsteigkarte für 10 Pfennig wie früher in Deutschland. Die Frau an der Kontrolle hört meine Damals-Geschichte und läßt mich durch die Sperre. Da stehe ich nun auf dem mir fremden Bahnsteig, habe die alten Züge mit Dampflok vor meinem Auge, den plüschigen Geruch der kleinen Abteile in der Nase, und nicht die leiseste Ahnung mehr von dem Gefühl des Ankommens. Wir waren ein Grüppchen von Mädchen und Jungen aus Deutschland mit

Köffchen und einem umgehängten Identitätsschild. Waren wir erschöpft, ängstlich, neugierig und erwartungsvoll?

Auf der Rückseite des Bahnhofs erwarteten uns unsere englischen Gasteltern. Mrs. Dinwiddy sollte für die nächsten Monate meine Gast-Mama sein. Ich mochte sie gleich. Sie nahm mich an die Hand, wir gingen unter der Eisenbahnbrücke hindurch nordwärts und fuhren mit dem Bus in mein neues Zuhause. Eileen und Bert Dinwiddy bewohnten eine Doppelhaushälfte in der Collin Road, fast am Ende der Straße. Wenige Häuser weiter begann das Feld, auf dem am 5. November, zum Guy Fawkes Day, ein großes Feuer brannte. Vor über 400 Jahren, am 5. November 1605, versuchte der Sprengstoffexperte Guy Fawkes das englische Parlament im Westminster Palast mit 36 Fässern Schwarzpulver in die Luft zu sprengen. Er wurde auf frischer Tat ertappt und mit seinen Mitverschwörern hingerichtet. Noch heute beginnt die jährliche Parlamentseröffnung traditionell mit der Inspektion des Kellergewölbes.

Am Haus Nr. 10 in der Collin Road hing ein schwerer Türklopfer aus Messing in der Mitte der vorderen Eingangstür. Das kannte ich nicht, denn zu Hause hatten wir nicht einmal eine Klingel an der Haustür. Freunde und Besucher kamen ins Haus, gingen die Treppe hinauf, klopfen an, standen in der Küche und waren da.

Wir gingen durch den Hintereingang in die Küche. Zu meiner Freude gehörte der Hund Sparky auch zur Familie, ein wuscheliges schwarzes Etwas. Das Haus war groß, und in zwei Zimmern gab es Kamine, was mich sehr beeindruckte. Mein Zimmer lag im ersten Stock, ein großer Raum mit Schrank, Kommode, einem Spiegel und einem besonders breiten Bett. Ich konnte es kaum glauben und fragte mit meinem zwei Jahre Schulenglisch ‚Is this my room?‘ Ich fühlte mich wie im Paradies, ein Zimmer ganz für mich allein, mit einem großen Bett, die Laken waren festgezurr, und ich kam mir vor wie eine Prinzessin in einem Stechkissen.

Direkt daneben war das Bad - reiner Luxus.

Auf der Rückseite des Hauses war ein großer Garten mit Rasen und wohl auch Blumen und Gemüse, am Ende des Weges ein nicht sehr hoher Zaun zum Haus gegenüber, an dem auf beiden Seiten eine Kiste stand, so daß meine Freundin Jennifer und ich jederzeit und ohne Mühe rüber und nüber steigen konnten. Sie war in meinem Alter und wir verbrachten viel Zeit miteinander.

Meine Gast-Mama Eileen ging an einigen Tagen in der Woche zu einer Familie, der sie im Haushalt half. Manchmal nahm sie mich mit. Wir gingen durch einen Park oder Garten, vielleicht fuhren wir auch mit dem Bus. Irgendwo muß noch das Haus stehen, in meiner Erinnerung sieht es eher wie eine Villa aus. Über eine breite geschwungene Treppe ging man

hinein. Die Familie hatte eine Tochter, nicht viel älter als ich, von der ich einige Kleider bekam und - eine große Kiste mit Mäusen zum Hüten, während sie in Ferien fuhren. Es war ein richtiges Mäuse-Haus, das im Gartenschuppen in der Collin Road untergebracht wurde. Bert Dinwiddy, meinen Gast-Papa, sehe ich vor dem Kamin sitzen, das war wohl am Abend und an den Wochenenden, denn wochentags ging er zur Arbeit. Wo und was er arbeitete – ich weiß es nicht mehr. Ich weiß jedoch, er war als Soldat in Deutschland und gehörte zur Besatzung in Niedersachsen. Auf einem alten Foto posiert er in britischer Uniform lässig vor dem Kasino in Bad Harzburg. Er war Mitglied der Labour Party, also Genosse meines Vaters, und damit war für meine Eltern garantiert, daß ihre Tochter für die lange Zeit von fast einem viertel Jahr in der Ferne in guten Händen war. Zu der Zeit war die Ferne sehr weit weg. Es gab kein Telefon - weder hier noch dort, Telefax oder gar handys waren noch nicht einmal angedacht. Die Braunschweiger Zeitung druckte von uns geschriebene kurze Berichte ab, dadurch erfuhren die Eltern etwas vom Alltag ihrer Kinder in England. Und wir schrieben Briefe, doch die brauchten Tage, manchmal auch länger, bis sie ihr Ziel erreichten. Meine Gasteltern waren etwa zehn Jahre jünger als meine Eltern, hatten keine Kinder und hätten mich gern für immer bei sich behalten, wie mir später erzählt wurde. Ich wurde verwöhnt, am Morgen mit Porridge und viel süßer dickflüssiger Kondensmilch, auch mit Schokolade, die ich kaum kannte und mit fish and chips vom Stand am Straßenrand, eingewickelt in Zeitungspapier, auf den chips einige Spritzer vinegar, dem obligaten Essig. Mein größtes Glück war jedoch ein Schottenrock, den ich zum Abschied geschenkt bekam, ein echter Schottenrock mit einer echten Pin, der großen Sicherheitsnadel, um den gewickelten Rock unten zusammen zu halten. Heimweh hatte ich nicht, wie sollte ich auch bei so viel Zuwendung und Fürsorge. Heimweh hatten einige andere, die ich trösten musste bei gelegentlichen Gruppentreffen.

Nun sitze ich im Café Nero in der Tauntoner Fußgängerzone, hadere mit meinem schlechten Langzeitgedächtnis und lese vom 2. Weltkrieg. Für mich hatte - bis zu diesem Zeitpunkt - in diesem Teil Englands keinen Krieg gegeben, in den Industriezentren und in den Großstädten schon, aber nicht hier in ländlicher Abgeschiedenheit. Nun lese ich, daß bereits am 2. September 1939, einen Tag nach Kriegbeginn, ein Umzug mit Jahrmarkt abgesagt wurde; ich lese, daß am 3. September die Abendglocken von St. Marys zum letzten Mal läuteten. Sehr bald wurde im Krankenhaus ein Erste Hilfe-Zentrum und in der Kunstschule eine Informationszentrale eingerichtet, eine öffentliche Halle wurde zur Synagoge für evakuierte und geflüchtete Juden. Gasmasken wurden verteilt, Verdunklungsübungen abgehalten und die

Straßenbeleuchtung wurde abgeschaltet. Deutsche Tiefflieger beschossen Straßen und Eisenbahnzüge, Bomben zerstörten Häuser. Ein abgestürzter deutscher Pilot war der erste Kriegs-Gefangene. Also auch hier veränderte der Krieg das Leben.

Das Ende des Krieges wurde gefeiert, mit Tanz und Paraden vor der Burg und im Vivary Park, mit Willkommens-Festen für zurückgekehrte Kriegsgefangene. Luftschutzbunker wurden abgerissen, die evakuierte Schulen kehrten zurück nach London und bei den allgemeinen Wahlen errang ein Labour-Kandidat die Mehrheit. Ein Problem war die Wohnungsnot – nicht anders als im Königslutter der Nachkriegszeit, als Flüchtlinge aus dem Osten aufgenommen werden mussten, von den Einheimischen nicht gerade willkommen geheißen.

Am Abend findet im Saal des Rugby-Club der offizielle Empfang für uns statt. Das 25-jährige Jubiläum der Städtepartnerschaft ist ein besonderes Ereignis. Aus Königslutter ist der Bürgermeister angereist mit einigen Stadtverordneten, die anwesende Stadträtin (6 Frauen sind im Stadtrat von insgesamt 31, weit entfernt also von der Hälfte) fuhr mit uns im Bus. War es der Zufall oder das Protokoll, jedenfalls sind alle Ratsherren an einen Tisch versammelt. Es werden kurze und lange Reden gehalten, Grüße überbracht, Erinnerungen und Geschenke ausgetauscht, u. a. das Schild „Taunton Ring“, denn so soll demnächst eine Straße in Königslutter benannt werden. Kameras und Handys klicken, wie es sich gehört bei wichtigen Ereignissen. Am Ende präsentiert Arnulf Baumann – unser ehemaliger Bürgermeister und Mitbegründer des Vereins - mich als lebenden Beweis dafür, daß es bereits vor 68 Jahren Kontakte gab zwischen Taunton und Königslutter.

Sonnabend, 1.7.

Angelas Freundin Cheryl wohnt mitten in der Stadt, in einem schmalen Haus in der Alma Street. Wir fahren gemeinsam zur Feuerwehr. Das Interesse an dem Besuch scheint nicht sehr groß, nur einige wenige sind mitgekommen. Meine Neugier hält sich ebenfalls in Grenzen, eigentlich wollte ich nicht unbedingt in einem Feuerwehrauto sitzen, auch als Kind nicht und Uniformen waren mir schon immer suspekt. Bei strahlendem Sonnenschein werden wir in die Geheimnisse des Löschens eingeführt mit allem was dazu gehört, trinken Tee und essen Kekse. Mich beeindrucken die Vorführung und das Engagement der Männer.

Der Rest des Tages steht für ‚Freizeit mit den Gastfamilien‘ zur Verfügung.

Gemeinsam - zwei englische und zwei deutsche Frauen - gehen wir auf Spurensuche, und ich bin dankbar für die praktische und seelische Unterstützung. Auf dem Straßenschild steht Collin Road, die Straße macht einen rechtwinkligen Knick, rechts und links stehen niedrige Häuser, ein Ende gibt es nicht, geschweige denn ein Feld. Es muß auf der linken Straßenseite gewesen sein, der rechte Teil eines Doppelhauses. Kein Mensch ist zu sehen um diese Mittagszeit. Die Ratlosigkeit wird durch ein haltendes Auto beendet, ein älterer Mann steigt aus, vor der Haus-Nummer 11. Ja, er wohne seit 1960 hier und selbstverständlich könne ich mich gern umsehen. Mr. Foxwell ist offen und entgegenkommend. Und ja, damals habe er das Haus von Dinwiddy gekauft. Auch ohne diese Bestätigung weiß ich, daß ich hier war, daß ich für einige Monate in diesem Haus gelebt hatte, vielleicht fühlte ich es auch eher, denn was ich sehe hat mir meiner Erinnerung wenig Ähnlichkeit. Der Garten ist kein Garten mehr, sondern eine Art Hof, mit Platten und Kies bedeckt und mit allerlei Töpfen und Figuren dekoriert. Durch einen meterhohen Bretterzaun ist vom Haus gegenüber nichts mehr zu sehen. Der Holzschuppen ist zu einer ordentlichen Garage geworden. Die Kamine wurden zugemauert, die Räume wirken klein und eng. Für eine 12-jährige ist ein 15 qm großer Raum mindestens doppelt so groß, ein Zimmer mit Kamin wird zum Salon. Mein großes Zimmer upstairs möchte ich in großzügiger Erinnerung behalten und bleibe unten an der schmalen Treppe stehen.

Auch bei der Suche nach den Mumfords, der Familie meiner Freundin Jennifer, aus dem Haus gegenüber ist Mr. Foxwell hilfreich. Ein Mumford wohne irgendwo in der gleichen Straße. Fred Foxwell verabschiedet uns herzlich, vielleicht erzählt er seinen Enkeln einmal von den vier wunderlichen Ladies, die plötzlich an einem Sonnabend im Juli mit einer alten Geschichte vor seinem Haus standen

Bei der Suche nach dem ‚Irgendwo‘ hier in der Collin Road sind wir weniger erfolgreich. Später wird mein Gastgeber Ken mit Geduld und Recherche den Neffen von Freundin Jennifer ausfindig und damit den ersten Kontakt zwischen alten Freundinnen aus Nachkriegsjahren möglich machen.

Nicht weit entfernt von Taunton in einem Dorf wohnten die Eltern von Eileen Dinwiddy. Wir fahren einmal in der Woche mit dem Bus durch Bishops Hall nach Bishops Lydeard um sie zu besuchen. ‚Granny‘ saß im Rollstuhl und verteilte zur Begrüßung und zum Abschied herzliche Küsse. Auf dem Tisch stand ein Stapel mit Butter-Sandwiches, die ich so gern aß.

„Grandpa“ dagegen war eher zurückhaltend, er war ein schlanker drahtiger Mann mit einem interessanten Schnurrbart. Beide wohnten in einem großen Haus, davor ein Hof mit Kopfseinpflaster. Auf dem Grundstück stand noch eine Schmiede, so meine Erinnerung. Nach dieser Schmiede suche ich jetzt und nach einigen alten Häusern an der Straße, nach einem Pub, an dem die Malven bis zum Dach hinauf wuchsen. Die alten Häuser gibt es noch, auf dem betonierten Fußweg davor stehen wenige Blumenkübel und Mülltonnen, und auf der Straße parken Autos; ein Auto war damals in dieser ländlichen Gegend eine Seltenheit. Am Ende der Straße sei einmal eine Schmiede gewesen, wurde uns gesagt. Und tatsächlich befindet sich auf einer alten Mauer ein Pferdekopf aus Beton, hinter dem offenen Tor Kieswege und gepflegte weiße Häuser. Ist der Pferdekopf auf der Mauer ein Hinweis auf eine Schmiede? „Fallada, da du hangest“ fällt mir ein, der sprechende Pferdekopf aus dem Märchen „Die Gänsemagd“ - aber dieser hier schweigt.

Am Abend erscheint Gisela mit elegantem Hut, Kleid und Handtasche, eingekauft beim nachmittäglichen Stadtbummel im social shop – einer Mischung aus Second-hand-Laden und Flohmarkt. Damit ist die Idee für die Rolle der „Queen of Königsutter“ und ihr Auftritt am bevorstehenden Abschiedsabend geboren.

Ken zaubert wieder einmal ein köstliches Essen. Den Rest des Abends verbringen vier fröhliche Frauen beim Kartenspiel mit englisch-deutschen Regeln in deutsch-englischer Sprache und viel Vergnügen – bestes Beispiel für internationale Kommunikation und Freundschaft und sehr zu empfehlen für Brexit- und sonstige politische Verhandlungen.

Sonntag, 2. 7.

Ach, die englischen Gärten! Motive für Gemälde, Hochglanz-Broschüren, Bücher, Filme, sie sind Sehnsuchtsorte für mich seit vielen Jahren. Geträumt habe ich von dem berühmten Garten der Dichterin Vita Sackville-West in Sissinghurst, über den ich einiges gelesen hatte. Doch nun soll Rosemoor Garden der erste englische Garten sein, in den ich an diesem himmelblauen Sommertag hineinspaziere, zugegeben mit einer gewissen Ehrfurcht. Von der Größe her ist es eher ein Park als ein Garten, zumindest nach meiner Vorstellung. Es scheint so, als habe man die gewachsene Landschaft belassen, hier und da jedoch etwas geordnet und

in eine Form gebracht wie sparsam gestaltete Räume unter freiem Himmel. Ganze Armeen von Gärtnerinnen und Gärtnern waren und sind sicher notwendig, um diese geordnete Natürlichkeit zu schaffen und zu erhalten. Vielleicht sind's ja unsichtbare englische Geister, denn zu sehen ist niemand, der zupft, schneidet, wässert oder sonst gärtnerisch tätig ist. Ebenfalls nicht zu sehen sind Anweisungs- und Verbotsschilder – wie angenehm. Nahe dem Eingang sind die Räume der Ordnung, begrenzen niedrige und höhere Hecken die Kieswege und Blumenrondelle, bilden Spiralen und Inseln, bilden Nischen für Bänke und bieten Ausblicke. Die wunderbare Anordnung von Stauden, Gräsern, Kräutern und allerlei Blüten im Bauerngarten werde ich mir merken und in meinem kleinen Garten zu Hause nachpflanzen, denn auf diesem Gebiet gibt es ja kein Urheberrecht. Die Rosengärten mit ihren Bögen und Bäumchen, hohen und niedrigen Sträuchern in Rosa- und Rot-Tönen, in Weiß sowie in zartem und kräftigem Gelb, mit dem wundervollen Duft möchte man am liebsten nicht verlassen. Doch es locken die weiten Rasenflächen und ungemähten Wiesen mit Obst- und anderen Bäumen, die gewundenen Wege mit immer wieder überraschenden Blicken zwischen Bäumen und Büschen hindurch auf etwas Besonderes - zum Beispiel auf ein Café, in dem die herrlichsten Scones mit sündhaften Sahne- und Konfitüren-Beiwerk serviert werden. Von hier aus kann man durch den Exotischen sowie den Mediterranen Garten spazieren und durch den Stein-Garten, übrigens ein beliebter Ort für exklusive Hochzeiten. Nicht weit entfernt vom Café, jedoch durch eine Straße getrennt, ist der Obst- und Gemüse-Garten mit Beeren, Kräutern und vielerlei Gemüse in Beeten und großen Töpfen, dazwischen essbare Blüten und am Ende ein mit Stroh gedeckter Pavillon zum Sitzen und Schauen. Von hier aus gelangt man über Streuobstwiesen und über einen kleinen Bach an den See. Ihn säumen große Bäumen, deren Äste die Wasserfläche berühren und sich spiegeln, sowie Sumpf und Wasserpflanzen in grün gelb lila Tönen. In der Mitte Seerosen-Inseln, am Rand Bänke zum Lesen, Träumen und Plaudern.

Die vielen Besucher von Rosemoor, wie wir zumeist mit Bussen angereist, verlaufen sich in der Weite des Parks, stören wenig, bis auf die Kamera- und Handy-Klicker, die dem Blick durch die jeweiligen Apparate ständig auf der Suche sind nach den besten Motiven mit oder ohne Frau, Mann, Familie oder Gruppe im Vordergrund.

Habe ich mich verlaufen, verguckt, verträumt - jedenfalls habe ich die Zeit vergessen und es ist zu spät, um in dem Souvenir-Laden zu stöbern, duftende Säckchen, Blumen-Becher oder -Tabletts oder anderes Entbehrliches für die Zeit danach zu kaufen. Ich werde es eines Tages nachholen.

Der Busfahrer vollbringt wahre Wunder auf den schmalen, von hohen Hecken gesäumten Straßen, nein Wegen, zumal bei Gegenverkehr. Ich erinnere mich plötzlich daran, wie ich als 12-jährige einen ähnlichen engen Weg allein entlang ging, an der hohen Böschung rechts und links wuchsen Sträucher und hinter jedem Strauch lauerte ein Unheil. Es war unheimlich in dieser hohlen Gasse, denn ich konnte nicht sehen wo ich war. In einer Kurve stand ein großes Haus auf einer Anhöhe, und von dort aus hatte ich den Überblick und fand wohl irgendwie zurück. - Ein weiteres Mosaiksteinchen aus meiner Erinnerungslandschaft.

Es ist der letzte Abend unserer Reise. Zum Abschiedsabend treffen wir uns im ‚Cheddon Fitzpaine Rathaus‘, eine Art Bürgerhaus zwischen Wald und Wiese am nördlichen Stadtrand. Unsere englischen Gastgeber haben Getränke in Kühlboxen mitgebracht, auf der Terrasse wird gegrillt. Wie bereits beim offiziellen Empfang werden die Besucher von einer Art Zeremonienmeister gebeten, sich tischweise nacheinander beim Grill anzustellen – eine durchaus nachahmenswerte Methode, die geduldiges Warten und rücksichtsvolles Miteinander fördert statt den Gebrauch von Ellenbogen beim Ansturm auf's Büffet. ‚form queue‘ hat eben Tradition in diesem Land. Offenbar kein Exportschlager, denn beim Frühstücks-Buffer auf der Fähre gen Holland, sind bereits wieder kontinentale Unsitten üblich.

Ob aus Tradition oder aus dem besonderen Anlaß des Jubiläums: Es gibt eine große Torte in weiß und rot, geschmückt mit FOK und FOT, Fähnchen und Schleifen, kreierte und gebacken von dem über 90-jährigen Ken Marsh. Ein Meisterwerk der Konditor-Kunst. Das Musizieren von Edwin (Querflöte) und Wolfgang (Gitarre) ist ein gern gepflegter Brauch, ebenso wie das gemeinsame Singen des Liedes ‚Auld Lang Syne‘. Der Text dieses alten Liedes ist bei mir auch in der Kiste Vergessen gelandet, obwohl ich ihn 1949 sicher häufig gesungen habe.

Angela und Cheryl berichten von unserer erfolgreichen Spurensuche in der Collin Road, der Begegnung mit Fred Foxwell sowie vom vergeblichen Fragen und Forschen in Bishops Lydeard, dem Dorf, in dem meine damaligen Grandparents wohnten.

Die von uns als Überraschung gedachte Idee, der huldvolle Auftritt der ‚Königin von Königslutter und Süpplingenburg‘ mit Hut und passender Handtasche, wird mit viel Applaus aufgenommen. Wie sehr viel später vertraulich erwähnt wurde, war die Begeisterung bei einigen nicht uneingeschränkt. Doch so etwas wie ‚Majestätsbeleidigung‘ war uns bei unserem spontan entstandenen Plan nicht in den Sinn gekommen.

Montag, 3.7.

Der letzte Tag! „Letzter Tag“ klingt so endgültig, doch man kann ihm etwas an Schwere nehmen durch den Gedanken an baldiges Wiederkommen. Nach langen Abschieds-Umarmungen gibt es neben good bye und Tschüß auch das tröstliche Auf Wiedersehen - nächstes Jahr in Königslutter.

Beim Winken denke ich an Kens Worte „If all people were like you in Germany it must be a nice country“. Und ich hoffe, er wird demnächst nach Deutschland kommen, um sich davon zu überzeugen.

Die Rückfahrt hält für mich noch eine Überraschung bereit, der Besuch einer Kathedrale. Kirchen üben eine besondere Anziehungskraft auf mich aus, sie haben etwas Erhabenes, Geheimnisvolles, fast Mystisches. Vielleicht liegt es daran, daß ich nicht getauft wurde, Religion kam in meiner Kindheit nicht vor, und in der Schule wurde ich als ‚Gottlose‘ vom Religionsunterricht ausgeschlossen.

In späteren Jahren besuchte ich unterwegs immer wieder Kirchen, die am Wege lagen, und es waren viele. Heute, auf unserem Rückweg nach Harwich, ist es nun die Kathedrale von Ely, das *Schiff im Moor* genannt. Sie ist erbaut auf einer Anhöhe, der ‚Isle of Ely‘, in einem ehemaligen Sumpfgebiet und geht zurück auf eine Gründung der Benediktiner aus dem 7. Jahrhundert. Das imposante Bauwerk mit den hohen Türmen ist weithin sichtbar. Als charakteristisch und einzigartig in England gilt das ‚Oktogon‘, der achteckige Kuppelbau. Besonders eindrucksvoll ist auch die Lady Chapel, die größte Marienkapelle Englands. Sie ist schon sehr imponierend, diese große romanische Kirche mit ihrer Länge von 170 Metern (der Dom in Königslutter aus dem 11. Jahrhundert ist 75 m lang), in der man respektvoll umher geht, nachdenklich betrachtet, staunt, bewundert - und sich ein wunderbares Orgel-Konzert wünscht.

Es bleibt beim Wünschen.